

Modernisierungsdictatur oder archaisches Gewaltregime?

Jörg Baberowski analysiert den Stalinismus noch einmal

Ulrich M. Schmid · «Recht haben zu müssen, ist anstrengend», schreibt Jörg Baberowski in der Einleitung zu seinem neuen Buch «Verbrannte Erde». Bereits 2003 hatte er mit dem «Roten Terror» eine Geschichte des Stalinismus vorgelegt. Methodisch stützte er sich damals auf den Soziologen Zygmunt Bauman und interpretierte den Stalinismus als Modernisierungsdictatur. Mittlerweile erscheint ihm dieser Ansatz als «Unfug» – die Anstrengung bestand für Baberowski vor allem darin, sich selbst zu widerlegen. Er entkoppelt nun die Moderne und die stalinistische Gewaltherrschaft voneinander und vertritt die Ansicht, Stalin habe der sowjetischen Gesellschaft archaische, vormoderne Verhaltensformen und Vorstellungen aufgezwingen.

Drei Hauptthesen

In einer beeindruckenden und detailreichen Darstellung schildert Baberowski, wie unter Stalin die Kollektivierung der Landwirtschaft, die Säuberung der Partei und der Kampf gegen angebliche Schädlinge in Staat und Armee mit äusserster Brutalität und Rücksichtslosigkeit ins Werk gesetzt wurden. Besonders interessant sind seine Ausführungen zur Gewaltanwendung in Sowjetrepubliken an der Peripherie – hier erhält die durch den Klassenkampf motivierte Grausamkeit eine nationale Dimension. Niemand war vor den Launen des Tyrannen sicher – in Stalins letzten Lebensjahren wurden sogar die engsten Mitarbeiter Molotow und Kaganowitsch gedemütigt und mussten um ihr Leben zittern.

Baberowskis Untersuchung wird von drei Hauptthesen getragen: Der Stalinismus sei, erstens, an die Person Stalins gebunden; die Gewaltherrschaft gehe, zweitens, auf eine sadistische Lust am Töten zurück; und die Sowjetgesellschaft habe, drittens, die stalinistischen Lügen jederzeit durchschaut. Dieser Deutungsansatz ist jedoch nicht unproblematisch. Die Reduktion des Stalinismus auf die Herrschaftszeit Stalins ignoriert die Traditionslinien, die von den imperialen Gewaltträumen über den Ersten Weltkrieg und die revolutionären Wirren zum Grossen Terror führen. Dabei widmet Baberowski in seinem Buch der vorstalinistischen Gewalttradition viel Aufmerksamkeit und weist darauf hin, dass die Sowjetregierung im Jahr 1921 sogar mit Flugzeugangriffen und Giftgas gegen Bauernaufstände vorgegangen war.

Die Revolutionsführer Lenin und Trotzki werden völlig korrekt als skrupellose Gewalttäter geschildert, denen jedes Mittel zur Machtsicherung der Bolschewiki recht war. Sein abschreckendstes Gesicht erhielt der Rote Terror in der Gestalt des Tschechistenführers Felix Dserschinski, der Geiseln nehmen und Dutzende unschuldiger Opfer erschiessen liess. Den sich aufdrängenden Schluss, dass der Stalinismus nichts prinzipiell Neues, sondern eine Steigerung der frührevolutionären Gewaltherrschaft gewesen sei, mag Baberowski jedoch nicht ziehen.

Das Festhalten an der These von der absoluten Singularität des Stalinismus zwingt ihn, die Mons-

trostitäten der zwanziger Jahre in einer paradoxen Formulierung als «Stalinismus vor dem Stalinismus» zu bezeichnen. Auch hinter Baberowskis Behauptung, der Stalinismus habe am 5. März 1953 mit dem Tod des Diktators geendet, muss ein Fragezeichen gesetzt werden. Chruschtschew hatte seine Parteikarriere unter Stalin begonnen und übernahm als Generalsekretär bestimmte Elemente von dessen Herrschaftsstil. Zwar hatte er 1956 den «Personenkult» kritisiert und ein kulturpolitisches «Tauwetter» ermöglicht, gleichzeitig trat er aber als aussenpolitischer Aggressor auf und liess Devisenspekulanten hinrichten. Auch Breschnew steht mit seinem harten Durchgreifen gegen die sieben Dissidenten, die auf dem Roten Platz gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings protestiert hatten, in einer stalinistischen Tradition.

Wo lag der Ursprung der Gewalt? Baberowski behauptet wiederholt, die stalinistische Tötungsmaschinerie sei letztlich sinnlos gewesen – spätere Erklärungsversuche aufseiten von Opfern und von Tätern (vor allem die Glorifizierung des sowjetischen Siegs über Hitlerdeutschland) hätten vor allem dazu gedient, das eigentlich absurde Leiden im Nachhinein zu rechtfertigen. Baberowski argumentiert weiter, dass nicht Ideen, sondern nur Menschen töteten. Das ist richtig, bedeutet allerdings noch nicht, dass Massenmorde ohne Ideen auskommen.

Gerade die Schergen des stalinistischen Terrors beriefen sich immer wieder auf den doppelten Belagerungszustand, in dem sich die Sowjetgesellschaft in den dreissiger Jahren angeblich befunden habe: Von innen hätten Diversanten gedroht, von aussen Spione. Natürlich waren diese Gefahren nur Produkte einer ideologischen Einschüchterungsrhetorik – aber nicht die tatsächliche, sondern die wahrgenommene Wirklichkeit wirkt handlungsbestimmend.

Überzeugende narrative Erklärungen

An mehreren Stellen räumt Baberowski implizit ein, dass es eine mörderische Logik des Stalinismus gegeben habe. Er hebt hervor, dass Stalin in einem Geschichtsbuch folgenden Satz unterstrichen habe: Dschingis Khan habe gesagt, der Sieger könne nicht in Frieden leben, wenn er die Besiegten nicht töte. Während des Kriegs sei das Regime zur Gewaltanwendung gezwungen gewesen, weil es die Menschen «zu Sklaven gemacht hatte, ohne sie durch materiellen Wohlstand für ihre Unfreiheit zu entschädigen». Schliesslich habe die Komplizenschaft in der tödlichen Gewalt aus den lokalen Eliten Kollaborateure gemacht, die schliesslich nicht mehr aus der Geiselhaft der Staatskriminalität hätten ausbrechen können. – Stalins Gewaltherrschaft wohnte also durchaus eine eigene Rationalität inne.

Gab es während des Stalinismus eine Trennung in einen öffentlichen Bereich der allgegenwärtigen Lüge und einen privaten Bereich der Wahrheit? Diese Frage spaltet die Osteuropahistoriker seit einiger Zeit – Baberowski bejaht sie vorbehaltlos.

Er kritisiert die «Revisionisten» seiner Zunft, die den Stalinismus als eine Form der Gewalt «von unten» deuten. Aus dieser Sicht konstituiert der Stalinismus eine eigene «Subjektivität», die schliesslich das ganze Bewusstsein dominiert habe. Auch Baberowski selbst führt Beispiele solcher Selbsthypnotisierung an: «Für einen Offizier des Geheimdienstes, der aus einer Adelsfamilie stammte und jahrelang verbergen musste, woher er kam, wurde die Verstellung zur zweiten Natur, bis die vorgetäuschte Lebensgeschichte ihn am Ende vollständig ergriff.» Und bei der Schilderung des Schachty-Prozesses von 1928 ist die Rede vom Sohn eines Angeklagten, der sich von seinem Vater lossagte und fortan nur noch den Namen «Schachtin» tragen wollte. Ob diese Fälle die Regel oder die Ausnahme darstellen, ist schwierig zu entscheiden. Es gibt jedenfalls genug Beispiele, die Baberowskis Behauptung eines allumfassenden politischen Opportunismus zumindest in ihrem absoluten Geltungsanspruch zweifelhaft erscheinen lassen.

Baberowskis packendes Buch liest sich wie ein Krimi, auch wenn der Verbrecher von vornherein bekannt ist. Das Faszinierende an diesem Thema ist auch gar nicht die Frage, wer schuld ist, sondern wie die stalinistische Gewaltherrschaft die gesamte Gesellschaft in ihren Bann ziehen konnte. Dazu liefert Baberowski eine Menge narrativer Erklärungen, die letztlich viel überzeugender sind als seine polemisch zugespitzten Grundthesen. Möglicherweise wird Baberowski deshalb in zehn Jahren ein ähnliches Ketzergericht über die «Verbrannte Erde» halten, wie er es heute mit dem «Roten Terror» von 2003 tut.